



JOHN GRAY

WIR
WERDEN
SEIN WIE
GOTT

Die Wissenschaft
und die bizarre
Suche nach
Unsterblichkeit

Aus dem Englischen von
Christina Schmutz
Frithwin Wagner-Lippok

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»The Immortalization Commission.

Science and the Strange Quest to Cheat Death«

im Verlag Allen Lane (Penguin Group), London 2011.

© 2011 John Gray

Für die deutsche Ausgabe

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,

gegr. 1659, Stuttgart 2012

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Gesetzt aus der Greta von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-94736-6

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in

der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische

Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Jedes Einschussloch ist ein Tor zur Ewigkeit.

Frederic Seidel¹

Liebe kann alles, nur nicht die Toten aufwecken.

Emily Dickinson²

Einleitung

Zwei Anschläge auf den Tod

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Wissenschaft zur Operationsbasis für den Angriff auf den Tod. Die Macht des Wissens war aufgerufen, die Menschen aus den Fesseln der Sterblichkeit zu befreien. Wissenschaft bezog gegen Wissenschaft Stellung und wurde so zum Einfallstor des Okkulten.

Die Wissenschaft hatte eine Welt enthüllt, in der jeder Mensch, nicht anders als jedes Tier, nach dem Tod mit seinem persönlichen Erlöschen, ja mit dem Aussterben seiner Art rechnen musste. Das war die Botschaft des Darwinismus, die nicht einmal Darwin selbst ausnahmslos akzeptieren mochte. Beinahe jedem war dieser Gedanke unerträglich. Und da die meisten der Religion den Rücken gekehrt hatten, wandten sie sich der Wissenschaft zu, um genau der Welt zu entfliehen, die ihnen die Wissenschaft soeben erschlossen hatte.

In England entstand eine mächtige Bewegung mit den besten Verbindungen, die sich zum Ziel gesetzt hatte, Beweise dafür zu finden, dass der Mensch als Person den körperlichen Tod überdauere. »Seelenforscher«, unterstützt von einigen namhaften Persönlichkeiten der Zeit, glaubten fest daran, Tatsachenbeweise für das Weiterleben nach dem Tode beibringen zu können. Die damals sehr populären *Séancen* waren kein harmloses viktorianisches Gesellschaftsspiel, das man erfunden hatte, um an eintönigen Abenden die Zeit totzuschlagen. Sie waren Bestandteil einer ängstlichen, mitunter verzweifelten Sinnsuche – eines Strebens, das den Cambridge-Philosophen und Autor einer noch heute viel gelesenen Ethik-

studie, Henry Sidgwick, ebenso in seinen Bann zog wie Alfred Russel Wallace, der zusammen mit Darwin die natürliche Auslese entdeckt hatte und zum Spiritualismus übergetreten war. Und Arthur Balfour, zeitweise Premierminister, Außenminister und Vorsitzender einer »Gesellschaft für Seelenforschung« namens *Society for Psychical Research*, ließ sich an seinem Lebensabend dazu hinreißen, mittels »automatischen Schreibens« – was bedeutet, ohne bewusste Absicht des Schreibers Texte zu verfassen, die scheinbar unter Federführung eines anderen Urhebers entstanden – mit einer lange verstorbenen Frau zu korrespondieren, die er einst, wie manche glauben, liebte.

Die Suche der Seelenforscher nach Beweisen für das posthume Weiterleben des Menschen speiste ein Widerwille gegen den wissenschaftlichen Materialismus. Daneben hatten ihre Nachforschungen häufig noch andere, persönlichere Gründe. Führende Seelenforscher, Mitglieder einer Elite, die sich gegen kritische Blicke abschottete, indem sie auf mysteriöse Gebräuche hielt, benutzten ihre Suche nach dem Übernatürlichen, um Aspekte ihres Privatlebens aufzudecken und aufs Neue zu verhüllen, zu denen sie oder ihre Umgebung ihr Einverständnis nicht hätten geben können oder wollen. In einem Fall, der erst ein knappes Jahrhundert später publik wurde, waren sie in einen geheimen Plan zur Empfängnis eines Erlöserkindes verwickelt. Durch Kommunikation mit den Toten über so genannte »Kreuzkorrespondenzen« – Tausende Seiten Text entstanden im Laufe von beinahe 30 Jahren via »automatisches Schreiben« – vermeinten die Seelenforscher, Teil eines im Jenseits von verstorbenen Wissenschaftlern durchgeführten Experiments zu sein, das dem Diesseits Frieden bringen sollte.

Zur selben Zeit, da Teile der intellektuellen Elite Englands sich in die »Seelenforschung« stürzten, erwachte in Russland

eine ganz andere Anti-Tod-Bewegung. Wie in England waren auch dort Wissenschaft und Okkultes keineswegs getrennte Gebiete, sondern zu einer gedanklichen Strömung verschmolzen, die letzten Endes die Religion ersetzen sollte. Dies wurde nirgends deutlicher als bei den »Gottesmachern« – einer Sektion der bolschewistischen Intelligenz, die überzeugt war, der Mensch wäre eines Tages, vielleicht schon bald, in der Lage, den Tod zu überlisten. Neben Maxim Gorki war auch Anatoli Lunatscharski bei den Gottesmachern, ein früherer Theosoph, der zum Kommissar für Volksaufklärung berufen war, sowie Leonid Krassin, Schüler des russischen Mystikers Nikolai Fjodorow, der daran glaubte, die Wiederauferstehung der Toten sei technisch zu bewerkstelligen. Krassin, später Handelskommissar der Sowjets, war eine Schlüsselfigur in jenem Gremium, das die Entscheidung traf, Lenins sterbliche Überreste zu konservieren, und als »Kommission für Unsterblichkeit« bekannt wurde.

Die russischen Gottesmacher glaubten, den Tod mit Hilfe der Wissenschaft entmachten zu können. Die britischen Seelenforscher glaubten, wissenschaftlich beweisen zu können, der Tod sei lediglich der Übergang in eine andere Welt. In beiden Fällen verschwammen oder verwischten sich die Grenzen zwischen Wissenschaft, Religion und Magie.

In Russland wie in England benutzte man die Wissenschaft dazu, sich Darwins Lektion zu entziehen: dass Menschen auch nur Tiere sind, auf die keine besondere Bestimmung wartet, die ihnen eine Zukunft jenseits ihrer Behausung auf Erden garantierte. Das war eine Erkenntnis, für die der Erzähler wissenschaftlicher Phantasmen, Herbert George Wells, keinen Beweis benötigte. Wells brachte sein Leben damit zu, jeden, der sich dafür aufgeschlossen zeigte, davon zu überzeugen, eine intelligente Minderheit müsse die Evolution unter Kontrolle bringen. Er reiste nach Russland,

um sich mit Gorki und Lenin zu treffen, den Führern des bolschewistischen Regimes, die, wie er annahm, die Menschheit aus dem Chaos der Geschichte herausführen könnten. Als er jedoch in Russland war, ließ er sich mit einer Frau – seiner späteren Lebensgefährtin – ein, die überzeugt war, dass es keinen Fluchtweg gab. Die Überlebenskunst hatte dem Fluss der Ereignisse zu folgen, was in ihrem Fall bedeutete, dass sie von der Geheimpolizei auf Wells – und davor auf Gorki – angesetzt worden war. Die Entdeckung, auf welche Weise jene Frau, die er als seinen »*Lover Shadow*«, seinen »*Liebesschatten*«, beschrieb, ihr Überleben betrieb, erschütterte Wells' Weltbild bis auf den Grund. Außerstande, die Frau zu verlassen, die er nicht verstand, erkannte er, dass er sich von anderen Menschen in keiner Weise abhob. Die intelligente Minderheit, in die Wells seine Hoffnungen gesetzt hatte, existierte nicht, und Wells sah sich gezwungen zu akzeptieren, dass der Untergang der Menschheit unabwendbar war.

Auch wenn man die Unsterblichkeit in beiden Ländern mit wissenschaftlichen Methoden in Angriff nahm, waren die Revolten gegen den Tod in England und Russland doch sehr verschieden, schon weil die äußeren Gegebenheiten weit auseinanderlagen. Während die »*Seelenforschung*« in England aufblühte, ging das Leben der Briten unverändert weiter. Nicht einmal der Erste Weltkrieg vermochte die herrschende Gesellschaftsform zu kippen. Das Land wurde erschüttert, aber das betagte Gebäude trotzte allen Angriffen. Sollte unter diesen Umständen der Tod überwunden werden, dann musste er die Lebenden heimsuchen. Das Ziel der Seelenforscher war nicht nur zu zeigen, dass der menschliche Geist nach dem Tod des Körpers weiterhin aktiv sei. Es ging vielmehr darum, die Toten zu befähigen, mit den Lebenden in Kontakt zu treten. Die Kreuzkorrespondenzen legten sogar einen noch höheren Maßstab an: Jetzt erhielten die Toten die

Aufgabe, die Lebenden zu retten; die Menschheit sollte von sich selbst durch den *post mortem* erwählten Messias erlöst werden. Mochte die Welt in Anarchie versinken, wenn nur der Fortschritt auf der anderen Seite vorankam.

In Russland gab es keine andere Seite. Eine ganze Kultur hatte sich aufgelöst, und mit ihr war auch das Jenseits verschwunden. Der Glaube an einen beständigen Fortschritt, den der Krieg in England nur geschwächt hatte, war in Russland endgültig dahin. Graduelle Verbesserungen – Wunschgedanke der Liberalen – waren schlechterdings nicht mehr zu erreichen. Der Fortschrittsgedanke verschwand indes nicht. Er radikalisierte sich, und Russlands neue Machthaber sahen sich in ihrer Überzeugung gestärkt, die Menschheit schreite nur durch Katastrophen voran. Nicht nur die gesellschaftlichen Institutionen, auch die menschliche Natur musste zuerst vernichtet und danach wieder neu aufgebaut werden. War die Macht des Wissens einmal vollständig vor den Karren gespannt, würde man den Tod zwingen. Um dies zu erreichen, musste das menschliche Tier freilich neu konstruiert werden, eine Aufgabe, die die Vernichtung von Zehntausenden erforderlich machte.

Beide, Gottesmacher wie Seelenforscher, glaubten, Menschen besäßen Fähigkeiten, die weit über das hinausgingen, was der Wissenschaft seinerzeit bekannt war. Tatsächlich vermochte die wissenschaftliche Erforschung des Übernatürlichen die neuen menschlichen Kräfte, von denen sie träumte, nicht zu enthüllen. Stattdessen zeigte sie die Grenzen des Bewusstseins auf und die unermessliche Weite dessen, was der Vernunft niemals zugänglich war. Etliche Untersuchungen paranormaler Phänomene bezeichnen wir heute als Pseudowissenschaft. Doch die Demarkationslinie zwischen Wissenschaft und Scharlatanerie ist unscharf und veränderlich; ihr genauer Verlauf klärt sich immer erst im Nach-

hinein. Keine wissenschaftliche Tradition ist makellos und unberührt von der Willkür bloßen Meinens.

Ein altes Märchen macht uns weis, der Beginn der Wissenschaft falle mit der Absage an den Aberglauben zusammen. Tatsächlich wurde die Geburt wissenschaftlicher Forschung mit der Absage an den Vernunftglauben eingeleitet. Die Denker der Antike und des Mittelalters glaubten noch, die Welt sei mit Hilfe erster Prinzipien zu erklären. Moderne Wissenschaft beginnt in dem Moment, da Experiment und Beobachtung an die erste Stelle rücken und ihre Ergebnisse auch dann akzeptiert werden, wenn das, was sie aussagen, als unmöglich erscheint. In einem scheinbar paradoxen Amalgam verband sich wissenschaftlicher Empirismus – das Vertrauen auf leibhaftige Erfahrung statt auf vermeintlich vernünftige Prinzipien – oft mit dem Hang zum Magischen.

Wissenschaft und Okkultismus haben zu vielen Gelegenheiten gemeinsame Sache gemacht. Sie flossen in gleich zwei Anti-Tod-Bewegungen zusammen, die beide den Anspruch erhoben, die Wissenschaft könne der Menschheit geben, was Religion und Wunderglaube ihr immer versprochen hatten – Unsterblichkeit.

I Kreuzkorrespondenzen

*It is an illusion that we were ever alive,
Lived in the houses of mothers, arranged ourselves
By our own motions in a freedom of air ...
Even our shadows, their shadows, no longer remain.
These lives lived in the mind are at an end.
They never were ...*

*Darin irren wir uns, dass wir je lebendig waren,
Lebten im Hause von Müttern, kamen zurecht
In eig'ner, luftiger, freier Bewegung ...
Schon unsre Schatten, ihre Schatten, bleiben nicht.
Die im Geist gelebten Leben sind zu Ende.
Es gab sie auch nie ...*

Wallace Stevens¹

Bei der Séance, zu der sich Charles Darwin am 16. Januar 1874 im Hause seines Bruders Erasmus in der Queen Anne Street 6 in London einfand, traf er seinen Halbcousin Francis Galton, einen Anthropologen, Eugeniker und Mitbegründer der aufkommenden Wissenschaft Psychologie, sowie auf die Romanschriftstellerin George Eliot, die gründlicher als jeder andere die Zweideutigkeiten des Lebens in der Blütezeit der Viktorianischen Epoche auslotete. Alle drei sorgten sich, der Aufstieg des Spiritualismus könnte den Fortschritt des wissenschaftlichen Materialismus ins Stocken bringen. Darwin fand das Erlebnis »reizvoll und anstrengend« und verließ die Runde, noch bevor irgendetwas Nennenswertes passierte – bevor etwa Funken sprühten, bevor es an Tische klopfte oder

Stühle schwebend sich erhoben. Elf Tage später hielt man eine weitere Séance ab, bei der sein Sohn George Darwin und Thomas Henry Huxley, der Großvater Aldous Huxleys, zugegen waren, zwei Gewährsleute Darwins. Nachdem sie ihm berichtet hatten, die Medien verwendeten Taschenspielertricks, notierte Darwin: »Nach meinem Dafürhalten bedürfte es schon enormer Beweiskraft, um einen davon zu überzeugen, dass da mehr als pure Trickserei im Spiel ist ... Ich empfinde Genugtuung, meiner ganzen Familie mitgeteilt zu haben, dass ich, je mehr ich darüber nachsinne, was sich in der Queen Anne Street zugetragen hat, umso deutlicher davon überzeugt bin, dass alles auf Schwindel beruhte.«²

Andere Vertreter des wissenschaftlichen Materialismus reagierten ähnlich. Galton bekannte, ihn hätte einiges, dessen Zeuge er bei den Séancen geworden war, in »äußerste Verwirrung« gestürzt. Doch unter dem Einfluss Thomas Huxleys, der sich den Beinamen »Darwins Bulldogge« eingehandelt hatte und als glühender Materialist galt, leistete Galton Widerruf, um in späteren Jahren den Spiritualismus endgültig zu verwerfen. Ungeachtet seines langjährigen Interesses für die nicht minder zweifelhaften Lehren der Phrenologie und des Mesmerismus stand George Eliot dem Spiritualismus durchgehend feindselig gegenüber und verurteilte ihn wahlweise als »entwürdigenden Unsinn, schwachsinnige Beweisführung oder schamlosen Betrug«.³ Huxley, von dem der Begriff »Agnostizismus« stammt, reagierte besonders dogmatisch und erklärte, er würde sich auch dann weigern, die besagten Phänomene zu untersuchen, wenn sie echt wären.⁴

Die drei Kreuzritter des Materialismus wären wohl noch aufgebracht gewesen, hätten sie von der künftigen Laufbahn eines vierten Teilnehmers der Séance, Frederic William Henry Myers, gewusst: Der Erfinder des Wortes »Telepathie« und Pionier der Erforschung unterschwelliger mentaler Pro-

zesse war später Begründer und Vorsitzender der »Gesellschaft für Seelenforschung« – *Society for Psychical Research*, kurz *SPR*. Henry Sidgwick, einer der geachtetsten Denker der viktorianischen Zeit, war ihr erster Vorsitzender. Unter den späteren Präsidenten fanden sich der Philosoph und Psychologe William James (der ältere Bruder des Romanciers Henry James), der Philosoph Henri Bergson und der Mediziner und Nobelpreisträger Charles Richet. Die Gelehrten-gesellschaft zog Schriftsteller und Poeten wie John Ruskin und Alfred Lord Tennyson ebenso an wie Politiker, sogar Premierminister, unter ihnen William Ewart Gladstone und Arthur Balfour. Führende Wissenschaftler traten bei, so der Vorsitzende der *Royal Academy of Arts* Sir Frederic Leighton, Lord Rayleigh, Professor für Experimentelle Physik im Cavendish-Laboratorium in Cambridge, außerdem der Physiker Sir William Barrett, der glaubte, die Existenz der »Gedankenübertragung« (in Myers' Prägung: Telepathie) bewiesen zu haben.

Ziel der *Society for Psychical Research* (*SPR*) war es, paranormale Erscheinungen auf »unvoreingenommene und wissenschaftliche Weise« zu überprüfen. Die viktorianischen Gelehrten waren überzeugt, man müsse dem Übernatürlichen mit wissenschaftlicher Methodik zu Leibe rücken, und zeugten ihr Engagement durch die Enthüllung des betrügerischen Charakters von Tischklopfen, Ektoplasma, Geisterfotos, materialisierten Briefe mysteriöser Mahatmas und dergleichen mehr. Doch erstreckte sich ihre weltanschauliche Verbundenheit nie auf den gesamten Horizont wissenschaftlicher Erkenntnisse. Sie richtete sich vor allem auf die Frage, von der die meisten ergriffen waren: ob mit dem Tod das individuelle menschliche Bewusstsein für immer ende. Auf der Suche nach einer Antwort trieben sie ihre Untersuchungen unermüdlich weiter und teilten – sofern man den beim »automatischen Schreiben« entstandenen Texten Glauben schenkt –

den Kollegen ihre Befunde sogar noch mit, als sie selbst bereits verstorben waren.

Myers starb im Januar 1901 in einer Klinik in Rom, die er auf Anraten William James' aufgesucht hatte, um sich einer Behandlung der Brightschen Nierenkrankheit zu unterziehen – eine Behandlung, die sich noch im Versuchsstadium befand. Nach Aussage seines Arztes hatten James und Myers einen »heiligen Pakt« geschlossen: »Wer von beiden als Erster starb, sollte dem anderen beim Übertritt ins Unbekannte eine Mitteilung zukommen lassen – offenbar glaubten sie an die Möglichkeit eines derartigen Kontakts«. James, der ebenfalls in der Klinik behandelt wurde, war von so tiefem Schmerz ergriffen, dass es ihm schier unmöglich war, in demselben Krankenzimmer zu liegen, in dem Myers im Sterben lag. Trotzdem versuchte er, die Nachricht zu empfangen, die sein Freund ihm zu übermitteln versprochen hatte:

Er sank in einen Stuhl nahe der Tür, den Notizblock auf den Knien und den Schreibstift in der Hand – bereit zur Niederschrift der Botschaft mit der üblichen methodischen Präzision ... Als ich fortging, saß William James noch immer zurückgelehnt da, das Gesicht mit den Händen verdeckt, den aufgeschlagenen Block auf den Knien. Die Seite war leer.⁵

Offensichtlich brachte auch ein weiterer Versuch kein Glück, bei dem im Dezember 1904 ein versiegelter Umschlag geöffnet wurde, den Myers bei dem »Seelenforscher« Sir Oliver Lodge hinterlassen hatte. Der Brief stimmte nicht mit den Mitteilungen überein, die »Automatisten« von Myers erhalten haben wollten – wenngleich er eine prägende und lange geheim gehaltene Episode in Myers' Leben erwähnte, die in späteren Niederschriften noch eine bedeutende Rolle spielte.

Die Bemühungen Myers' und Sidgwicks – der ebenfalls gestorben war und zuvor einen ähnlichen Umschlag mit einem Bibelzitat hinterlassen hatte –, aus dem Jenseits Kontakt aufzunehmen, waren ergebnislos verlaufen. Das konnte indessen nicht die Hoffnung trüben, dass es zu weiteren Versuchen kommen würde.

Myers gehörte zu mehreren Autoren, denen man die »automatischen« und wechselseitig aufeinander bezogenen Texte zuschrieb, die Medien an unterschiedlichen Orten auf der Welt über drei Jahrzehnte hinweg produzierten – anscheinend mit dem Ziel, das Weiterleben einer Person nach ihrem körperlichen Tod zu beweisen.

Ein weiterer vorgeblicher Autor der »automatischen« Niederschriften war Edmund Gurney, ein begabter Musiker, Altphilologe und Gründungsmitglied der SPR. Gurney erlitt einen furchtbaren Verlust, als drei seiner Schwestern 1888 bei einem Schiffsunglück auf dem Nil ertranken, und starb im Alter von 41 Jahren, höchstwahrscheinlich durch ein Missgeschick beim Inhalieren von Chloroform. Ein Dritter war Sidgwick selbst, einer der führenden Gelehrten der viktorianischen Epoche.

Weitere »Kommunikatoren« waren Francis Maitland Balfour, Cambridge-Biologe und Bruder von Arthur Balfour, der 1882 beim Bergsteigen ums Leben kam; Annie Marshall, die Frau eines Vetters von Myers, in die Myers sich verliebt hatte und die sich 1876 das Leben nahm; Mary Littleton, die Geliebte Arthur Balfours, die 1875 dem Typhus erlag; und Marys Schwägerin Laura Littleton, die 1886 im Kindbett starb.

Der Beginn der »Kreuzkorrespondenzen« fällt offenbar in das Jahr 1901, als die erste Produzentin automatischer Texte – die erste von mehreren, durchgehend Frauen, von denen nur eine als professionelles Medium arbeitete – zu Passagen inspiriert wurde, die angeblich von Myers stammten. Zu den »Au-

tomatisten« zählte Mrs. Verrall, die Gattin eines Altphilologen in Cambridge; Verralls Tochter Helen, die Gattin von W. H. Salter, einem Anwalt, der Vorsitzender der SPR wurde; »Mrs. Holland«, ein Pseudonym, mit dem die Seelenforscher die Identität von Alice Fleming verschleierten, der Gemahlin des in Indien stationierten englischen Armeeeoffiziers John Fleming und Schwester Rudyard Kiplings, die man für die Autorin oder doch Co-Autorin von einigen frühen *Indischen Erzählungen* Kiplings hält;⁶ des Weiteren »Mrs. Willett«, Pseudonym der Frauenrechtlerin Winifred Coombe-Tennant, englische Repräsentantin in der League of Nations, die mit dem automatischen Schreiben begann, um mit ihrer verstorbenen, innig geliebten Tochter in Kontakt zu treten. Und schließlich das Berufsmedium Mrs. Piper.

Den ersten entzifferbaren Text erhielt Mrs. Verrall am 5. März 1901. Obwohl sie damals an einem tatsächlichen Weiterleben nach dem Tod zweifelte, hatte sie schon Anfang des Jahres mit dem automatischen Schreiben begonnen, weil sie meinte, im Falle von Myers' Weiterleben im Jenseits als Medium für seine Botschaften *post mortem* dienlich sein zu können. Im Laufe der folgenden Jahre behaupteten weitere Automatisten, von Myers verfasste Texte empfangen zu haben. 1902 erhielt Mrs. Verrall Botschaften, die offenbar an andere anschlossen, die Mrs. Piper in Amerika zugeflossen waren, und 1903 schickte »Mrs. Holland«, die sich damals in Indien aufhielt, ein Schreiben, das sich an Mrs. Verrall in Cambridge richtete. »Mrs. Holland«, die bereits 1898 einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte, den die Kiplingfamilie auf ihre Experimente im automatischen Schreiben zurückführte, enthielt sich jahrelang dieser Praktik.⁷ Sie nahm sie erst wieder auf, nachdem sie Myers' Buch *Das Fortleben der individuellen Persönlichkeit nach dem physischen Tod* zu lesen bekam, worin Myers betont hatte, dass nur der zweifelsfreie Beweis einer Absicht

seitens einer im Jenseits kooperierenden Gruppe ein Weiterleben nach dem Tod eindeutig belegen könne. Wenig später erhielt »Mrs. Holland« erstmals Texte, die mit »FWHM« signiert waren.

Führende »Seelenforscher« waren alsbald überzeugt, dass Myers mit dem Experiment, das er in seinem Buch vorgeschlagen hatte, schon befasst war. 1908 fragte Eleanor Sidgwick, Ehefrau Henry Sidgwick's und ebenfalls führende SPR-Forscherin:

[...] sind wir also zu Geistern in Kontakt getreten, die ihren körperlichen Tod überlebten haben und nun versuchen, mit Hilfe der Kreuzkorrespondenzen den Beweis für ihre Operation zu erbringen? Sollte sich diese [...] Hypothese bewahrheiten, so bedeutet das, dass eine intelligente Zusammenarbeit zwischen Geistern, die nicht in Menschenkörpern wohnen, und unseren eigenen möglich ist in Form neuartiger Experimente, die das Weiterleben nach dem Tod beweisen sollen.⁸

Auch wenn die SPR-Forscher selbst fest davon überzeugt waren, wussten sie doch, dass keines der Phänomene, die sie studierten, einen zweifelsfreien Beweis für ein Weiterleben nach dem Tode erbrachte. Nur eindeutig miteinander in Verbindung stehende Mitteilungen, die eine gewisse Zeit lang über mehrere Kanäle eintrafen, konnten belegen, dass es sich um das Werk von Geistern aus dem Jenseits handelte. Am Ende stand man vor einem zutiefst rätselhaften Textkorpus, in dem – wie einer der beteiligten SPR-Forscher vorsichtig äußerte – »das zu untersuchende Material mit sich selbst experimentiert«.⁹

Die Theorie, die Niederschriften enthielten Kreuzkorrespondenzen, die zum Beweis für ein Leben nach dem Tod dien-

ten, wurde erstmals im Juni 1908 von Alice Johnson aufgestellt, einem Mitglied der SPR und bekannt für ihre kritische Grundhaltung:

Das besondere Merkmal – zumindest einiger – dieser Fälle ist, dass wir in keiner einzigen Niederschrift so etwas wie die mechanische, wortwörtliche Wiedergabe von Sätzen aus einer anderen Welt bekommen; wir erhalten nicht einmal denselben Gedanken, unterschiedlich ausgedrückt – was naheliegend wäre, wenn man auf direktem Weg telepathisch kommuniziert. Was wir stattdessen bekommen, ist eine bruchstückhafte Äußerung, die für sich genommen keine Bedeutung, keinen Sinn ergibt, in *einem* Text und irgendein anderes, scheinbar genauso unsinniges Bruchstück in einem *anderen*; sobald wir aber beide nebeneinanderlegen, können wir erkennen, wie sie einander ergänzen und dass ihnen offensichtlich ein gemeinsamer Gedanke zugrunde liegt, der in jedem von ihnen freilich nur teilweise formuliert ist.

[...] Da nun die Möglichkeit der Kommunikation gegeben scheint, dürfen wir vermuten, dass in den vergangenen Jahren eine gewisse Gruppe von Personen versucht hat, Kontakt mit uns aufzunehmen, die hinreichend informiert ist, um all die Einwände zu kennen, die von verständigen Skeptikern gegen sämtliche früheren Beweise vorgebracht wurden, und intelligent genug, um sich der ganzen Tragweite dieser Einwände zur Gänze bewusst zu sein. Man darf annehmen, dass diese Personen eine neue Strategie erdacht haben – die Strategie der Kreuzkorrespondenzen –, um die Einwände der Skeptiker zu entkräften.¹⁰

Automatisten, Forscher und die vermeintlichen Autoren der Texte waren, obgleich manchmal viele tausend Kilometer

voneinander getrennt, in vielfältiger Weise untereinander verflochten. Mrs. Verrall hatte Sidgwick, Myers und Gurney gekannt, während Mrs. Salter und Mrs. Piper wiederum mit Myers bekannt waren. Alle Automatisten hatten in unterschiedlichen Graden mit den wichtigsten »Kontrollgeistern« vertrauten Umgang gepflegt. Sidgwicks Frau Eleanor, die SPR-Vorsitzende wurde und die Kreuzkorrespondenzen jahrelang aus nächster Nähe studieren konnte, war Arthur Balfours ältere Schwester, während Gerald Balfour, auch ein SPR-Präsident, der die Kreuzkorrespondenzen ausführlich analysierte und darüber hinaus eine hintergründige Rolle darin spielte, Arthur Balfours jüngerer Bruder war. Gerald Balfours Schwiebertochter Jean Balfour wurde die erste Hauptarchivarin der Niederschriften.

Alle Personen, die mit den Kreuzkorrespondenzen zu tun hatten, gehörten zur obersten Gesellschaftsschicht der Edwardianischen Zeit. Viele Beteiligte hatten qualvolle Verluste hinnehmen müssen; einige pflegten insgeheim langjährige intime Beziehungen. Die Niederschriften wurden zum Vehikel für unverarbeitete persönliche Verluste und heimliche Liebschaften.

Manche der vielen tausend Seiten, die aus der Feder der Automatisten flossen, verhandelten die Frage des Weiterlebens, etwa die Beziehungen zwischen Gehirn und Geist. Das Projekt, das sich in den automatischen Niederschriften offenbarte, ging indessen über einen Beweis für das posthume Weiterleben des menschlichen Geistes hinaus. Die Texte waren auch Vehikel für ein Weltrettungsprogramm, in dem neben anderem die Verbindung zweier Personen, die am intimsten mit den Niederschriften befasst waren, eine Rolle spielte – sie waren Plot und Plan, wie es in einem der Texte hieß, um in die Geschichte einzugreifen und die Menschheit vom Chaos zu erlösen.

Die Beteiligung prominenter Persönlichkeiten an der »Seelenforschung« bedeutete für den wissenschaftlichen Materialismus eine gewaltige Herausforderung. Darwin war sich der Gefahr bewusst. Der Mann, den er als Mitentdecker der natürlichen Selektion schätzte, Alfred Russel Wallace, war zu dem Schluss gelangt, der menschliche Geist habe sich nicht einfach als Resultat der Evolution entwickelt. Wallace ging mit dem Spiritualismus¹¹ in mancher Hinsicht reichlich leichtgläubig um – zum Beispiel war er ein glühender Verfechter der »Geisterfotografie«. Schlimmer aus Darwins Sicht war aber, dass er den Spiritismus als »Wissenschaft« hinstellte, »die auf reinen Tatsachen beruht«, und erklärte, er *wisse*, »dass nichtmenschliche Intelligenzen existieren – dass es also *Geist* getrennt von physischen Gehirnen gibt – und also eine *spiritueller Welt ...* und das *Wissen* darüber muss meine Ansichten bezüglich Ursprung und Wesen der menschlichen Natur modifizieren«. ¹²

Bestürzt las Darwin im April 1869 in einem Artikel der *Quarterly Review*, dass Wallace vorschlug, der menschliche Geist könne nur das Werk einer »Übergeordneten Intelligenz« sein. Noch bevor der Artikel erschien, hatte Darwin an Wallace geschrieben, er sei »äußerst begierig, die *Quarterly* zu lesen: Ich hoffe doch, Sie haben Ihr und mein Kind nicht vollständig ermordet.«¹³ Genau das aber hatte Wallace getan.

Wenngleich sie einander bewunderten und respektierten, waren Darwin und Wallace sehr unterschiedliche Persönlichkeiten. Wallace, der aus einer armen Familie stammte, sich alles selbst beibracht hatte und immerzu in Geldnot war, verließ sich furchtlos auf seine innere Stimme. Auf seinen Reisen war er zu der Überzeugung gekommen, dass das Leben unter einfachen Menschen zivilisierter ablief als in der armen Bevölkerung weiter entwickelter Länder, und so wurde er zum politisch-radikalen Denker und verfocht die

Verstaatlichung von Landbesitz. Seine Konversion zum Spiritismus war Ausdruck einer lebenslangen Häresie. Das Ergebnis war, dass Wallace bald praktisch in Vergessenheit geriet, während Darwins tiefsitzende Vorsicht ihm den anwachsenden Ruf eines Bilderstürmers sicherte.¹⁴

Wallace' Wandlung zum Spiritualismus brachte Darwins gesamtes Vorhaben in Gefahr. Mit dem Ziel, den Glauben, dass »der Mensch in seinen geistigen Fähigkeiten durch eine unüberwindliche Grenze vom Tier getrennt« sei,¹⁵ vom Sockel zu stoßen, argumentierte Darwin in seiner Schrift *The Expression of the Emotions in Man and Animals* (Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Thieren)¹⁶ von 1872, dass sich sogar die unverwechselbarsten »menschlichen« Begabungen aus den Anlagen der Tiere ableiteten. Aber Wallace wollte die Festungsmauer zwischen Mensch und Tier, die Darwin geschleift hatte, wieder aufrichten. Er vertrat im Grunde eine frühe Version der Theorie des »Intelligent Design«, angewandt auf den menschlichen Geist.

Nun leuchtet Wallace' Theorie zwar keineswegs unmittelbar ein – ein Blick auf so manches Individuum genügt, um den Glauben, es handle sich um das Werk einer höheren Intelligenz, im Keim zu ersticken. Doch Wallace hatte ein Problem aufgeworfen, dem Darwin sich nur äußerst widerstrebend stellte. Darwin vermied öffentliche Diskussionen in Bezug auf seine religiöse Überzeugung. Seine Konversion vom Theismus zum Agnostizismus schien hauptsächlich durch den Tod seiner geliebten Tochter Anne ausgelöst worden zu sein, weniger durch die Entdeckung der natürlichen Selektion. Dennoch lag auf der Hand, was aus der Theorie der natürlichen Auslese folgte: Der Mensch hatte keinen Sonderstatus in der Ordnung der Dinge.

Trotz seiner umsichtigen Zurückhaltung brach Darwin den delikaten Frieden, der die Religion im Schoß des viktoriani-

schen England vor Angriffen schützte. Bis zur Veröffentlichung seines Hauptwerks *On the origin of species* (Über die Entstehung der Arten)¹⁷ im Jahr 1859 stand Agnostikern immerhin noch die Möglichkeit offen, die menschliche Spezies als Geschöpf besonderer Art zu betrachten. Danach bot sich eine völlig andere Sicht der Dinge, wonach der Mensch Teil der Natur und keinen Deut anders als seine tierischen Verwandten war.

John Stuart Mill (1806–1873), der wie Sidgwick als einflussreicher viktorianischer Intellektueller im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit stand (seine Schrift *On Liberty – Über die Freiheit* erschien 1859, im selben Jahr wie Darwins *Origin of Species*), schrieb einige Essays zum Thema Religion, die posthum von seiner Frau Harriet publiziert wurden, ohne Darwin jemals zu erwähnen. Mills empiristische Philosophie macht es auf merkwürdige Art möglich, den Streitfragen, die Darwin aufgeworfen hatte, aus dem Weg zu gehen. Wenn man die materielle Welt als Konstruktion des menschlichen Geistes ansah, verliert der Empirismus dem Bewusstsein innerhalb der Ordnung der Dinge eine Art Zentralstellung. Sinneseindrücke sind die Grundlage für Erkenntnis; körperliche Objekte setzen sich aus diesen Eindrücken zusammen. Der Darwinismus auf der anderen Seite legte das Fundament zu einem reduktiven Materialismus – einer Philosophie, die den Geist nur als vereinzelte Episode in der Geschichte der Materie sieht.

Ganz im Gegensatz zu dem, was eine oberflächliche Ideengeschichte heutzutage mit Vorliebe verbreitet, bezog sich die Bedrohung des Darwinismus für die Religion keineswegs in erster Linie auf die biblische Version der Genesis. Bis vor wenigen Jahrhunderten hielt man die Erzählung der Genesis ohnehin für einen Mythos – eine verdichtete Form, Wahrheiten zu verkünden, die anders schwer zugänglich waren. Zur Zeit

des frühen Christentums warnte Augustinus noch vor den Gefahren einer allzu buchstabengetreuen Auslegung. Die jüdischen Gelehrten, die ihm vorausgegangen waren, hatten in der Genesis durchgehend die metaphorische Darstellung von Wahrheiten gesehen, zu denen man auf anderem Weg nicht vordrang. Erst mit dem Aufstieg der modernen Wissenschaft wurde die Genesis als Tatsachenbericht missdeutet.

Dennoch stellte der Darwinismus eine enorme Bedrohung für die Religion dar, denn er konfrontierte die Viktorianer mit der Aussicht, dass am Ende der Tod auf sie warte. Darwin zwang sie, zu überlegen, warum ihr Leben eigentlich nicht wie das aller anderen Tiere enden sollte, nämlich im Nichts. Wenn es sich so verhielt, wie konnte das menschliche Dasein dann noch irgendeine Bedeutung haben? Wie sollte man noch die Werte der Humanität hochhalten, wenn der Einzelne mit dem Tod vernichtet wurde?

*

*Der Kosmos sittlicher Ethik wird zum Chaos zertrümmert –
und die nimmermüden Anstrengungen des menschlichen
Geistes, zu einer vollkommenen Lebensführung zu gelangen,
dürfen als unabwendbar gescheitert angesehen werden.*

Henry Sidgwick¹⁸

Gerade Henry Sidgwick wurde von diesen Fragen aufs äußerste bedrängt. Wie sein Freund Myers war er der Sohn eines anglikanischen Geistlichen. Und wie andere angesehene Viktorianer vermochte auch er keinerlei Offenbarungsreligion anzuerkennen. Aber im Unterschied zu den meisten dieser anderen folgte Sidgwick seinen Zweifeln und verließ 1869 das *Trinity College* in Cambridge, das von den Stipendiaten die Unterzeichnung der 39 Artikel der Anglikanischen Lehre ver-

langte. Da man ihn aber am *Trinity* sehr bewunderte, wurde er erneut zu Vorlesungen berufen – in Morallehre. Später rückte er zum Professor auf und erhielt wieder seinen Fellowship-Status. Zum christlichen Glauben, den er verloren hatte, fand er nie wieder zurück. Doch ebenso wenig gab er die Hoffnung auf, der Theismus – der Glaube an ein höchstes Wesen, welches das Universum schuf – werde am Ende doch triumphieren:

Es ist schon sehr lange her, dass ich mir überhaupt vorstellen kann, in orthodoxer Weise im christlichen Glauben zu leben ...

Was aber den Theismus angeht, liegen die Dinge anders ... Ich weiß gar nicht, ob ich *glaube* oder nur *hoffe*, dass im Universum, soweit wir es überschauen, irgendeine moralische Ordnung herrscht, ein höchstes Prinzip aus Weisheit und Güte, das alles zum guten Ende bringt und die Gerechten frohlocken lässt ... Für mich ist die sittliche Pflicht so real wie die gegenständliche Welt, wenngleich wir sie nicht in derselben Weise erfassen; und doch fiel all meine sittliche Erkenntnis in Trümmer, wenn ich einsehen müsste, dass ich den Glauben an eine moralische Führung der Welt annullieren muss.

Kurz, ich kann mich mit dem Zweifel an der sittlichen Pflicht einfach nicht abfinden; tatsächlich würde ich, wenn ich es täte, das Gefühl nicht los, die letzte Barriere zwischen mir und einem grenzenlosen philosophischen Skeptizismus oder dem völligen Ende des Glaubens an die Wahrheit einstürzen zu sehen. Daher rede ich mir hin und wieder ein: »Ich glaube an Gott«; während ich ein andermal wieder nur sagen kann: »Ich hoffe, dass dieser Glaube wahr ist, und ich muss und will so handeln, als wäre er wahr.«¹⁹

Sidgwick bezeichnet hier den Grund für sein fortgesetztes Bedürfnis, an Gott zu glauben. Wenn der Theismus verfehlt ist, endet jede »moralische Führung der Welt«. Dann ergibt ein Leben nach sittlichen Grundsätzen keinen Sinn.

Indem Sidgwick die Notwendigkeit des Theismus so begründete, erkannte er die Religion nicht als Autorität an. Als durch und durch moderner Denker betrachtete er die Wissenschaft als den Standard, an dem jede Erkenntnis zu messen war. Wenn der Tod das Ende bedeutete, war die Welt ein Chaos; aber Sidgwick vermochte auch nicht einfach an ein Jenseits zu glauben. Er brauchte einen Beweis, und nur die Wissenschaft konnte ihn liefern.

Als er den wissenschaftlichen Ansatz beschrieb, der ihn und seine Freunde zur »Seelenforschung« brachte, erläuterte er:

Wir glaubten vorbehaltlos an die Methoden der modernen Wissenschaft und waren darauf gefasst, uns ihren begründeten Schlussfolgerungen gehorsam zu beugen, sofern sie unisono von Experten getroffen wurden; wir waren allerdings nicht bereit, uns mit derselben Fügsamkeit den bloßen Vorurteilen irgendwelcher Wissenschaftler zu unterwerfen. Und wir meinten, es läge ein gewichtiger Korpus an Beweisen vor – die, wie es *prima facie* schien, für einen unabhängigen Status der Seele oder des Geistes sprachen –, was die moderne Wissenschaft aus Ignoranz und Verachtung einfach beiseitegeschoben hatte; und dass sie durch diese Politik der Ausgrenzung der Methode, zu der sie sich ausdrücklich bekannt hatte, untreu geworden und voreilig zu negativen Schlüssen gekommen war.²⁰

Sidgwick differenzierte zwischen Wissenschaft als festgeschriebenem Wissenskörper und als Forschungsmethode. So, wie der Materialismus es darstellte, hatte das Universum kei-

nen den Menschen betreffenden Sinn. Die Lösung konnte aber nicht darin bestehen, die Wissenschaft aufzugeben. Es mussten ganz im Gegenteil wissenschaftliche Methoden angewandt werden, um den Materialismus als Irrweg zu überführen. Wie so viele andere vor und nach ihm verlangte Sidgwick nach einer Wissenschaft, die ihn von der Wissenschaft erlöste.

Das Ergebnis der wissenschaftlichen Begierde schien zu lauten, dass die Menschheit auf sich allein gestellt war. Die Evolution führte letztlich zum Untergang aller Arten, und am Ende, wenn die Sonne sich ebenfalls abkühlte und der Planet nicht mehr bewohnbar war, musste sogar das Leben selbst erlöschen. Das war eine düstere Prognose, aber eine, die annehmbar war, falls die Wissenschaft wenigstens darlegen konnte, dass die individuelle menschliche Seele diese universale Auslöschung überlebte.

Paradoxerweise ließ ausgerechnet Darwins Evolutionstheorie die Hoffnung auf Unsterblichkeit wieder aufleben. Darwin war der Zusammenhang sonnenklar, als er in seiner *Autobiographie* [Mein Leben] bemerkte:

Was die Unsterblichkeit betrifft, so zeigt mir nichts so deutlich den starken und beinahe instinktiven Glauben daran wie die Überlegung, die jetzt von der Mehrheit der Physiker geteilt wird, dass nämlich die Sonne und alle Planeten im Laufe der Zeit erkalten werden und das Leben unmöglich wird, falls nicht irgendein neuer Himmelskörper in die Sonne fällt und ihr auf diese Weise neues Leben zuführt. Für einen, der wie ich daran glaubt, dass die Menschen in ferner Zukunft weit vollkommeneren Geschöpfe sein werden als heute, ist es ein unerträglicher Gedanke, dass sie und alle anderen empfindungsfähigen Wesen nach einem so langsamen und langwierigen Prozess zu völliger

Auslöschung verdammt seien. Jenen, die ganz und gar an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele glauben, wird der Untergang unserer Welt nicht so schrecklich vorkommen.²¹

Die wissenschaftliche Schreckensvision eines totalen Untergangs nährte das Bedürfnis, an ein zukünftiges Leben zu glauben. Die Wissenschaft hatte nun die Aufgabe zu zeigen, dass es ein solches Leben gab. Myers erinnert sich an das Gespräch mit Sidgwick, als sie sich zur Seelenforschung entschlossen:

Auf einem Spaziergang im Sternenlicht, den ich nicht vergessen werde (am 3. Dezember 1869), frug ich ihn beinahe zitternd, wenn Tradition, Intuition und Metaphysik die Rätsel des Universums nicht gelöst hätten, ob er dann noch eine Möglichkeit sehe, aus unmittelbar beobachtbaren Erscheinungen – Gespenster, Geister, was immer auftauchen würde – sicheres Wissen über eine unsichtbare Welt zu ziehen. Er hatte dies, wie es schien, bereits in Erwägung gezogen; obschon nicht gerade zuversichtlich, deutete er alle Augenblicke an, es gebe noch etwas, das zu Hoffnung berechtige; in dieser Nacht fasste ich den Beschluss, die Suche fortzusetzen, wenn möglich, an seiner Seite.²²

Sidgwicks Suche nach Beweisen für ein Weiterleben war unauflöslich mit seinen Arbeiten über Ethik verknüpft. Wenn der Mensch als Person den körperlichen Tod nicht überlebte, dann, so glaubte er, ergab Moral keinen Sinn. Der Theismus postulierte ein Universum, das menschlichen Werthaltungen entgegenkam: Mochte gutes Tun auf Erden auch unbelohnt bleiben, so würde das Gleichgewicht wenigstens im Jenseits wiederhergestellt. Aber ohne diese Gewissheit gab es

für Sidgwick keinen Grund, warum ein Mensch nicht seinem persönlichen Vorteil nachgehen oder den Gelüsten des Augenblicks frönen sollte.

Er glaubte, allumfassende Nächstenliebe sei etwas selbst-evident Gutes. Aber auch Eigennutz war ein unmittelbar ein-sichtiges Prinzip, und in *The Methods of Ethics* untersuchte und verwarf er mehrere ethische Systeme, darunter auch den Utilitarismus, der die beiden Prinzipien miteinander verknüpfen wollte. Doch gelang es ihm nicht zu zeigen, dass es für irgend-jemanden nützlich sei, sich moralisch zu verhalten. Das Er-gebnis war ein Schwarzes Loch, das mitten in der Ethik gähnte und das nach seiner festen Überzeugung nur der Theismus stopfen konnte.

Moralisten zu Zeiten Sidgwicks und späterhin wandten ein, gute Menschen benötigten kein Eigeninteresse, um sich moralisch zu verhalten – sie täten ihre Pflicht auch dann, wenn sie ihren Vorteil dadurch schwinden sähen. Nun stritt Sidgwick ja nicht ab, dass ein guter Mensch seine Pflicht um ihrer selbst willen erfüllte (er war vermutlich selbst ein guter Mensch). Vielmehr fragte er sich, wie jemand dann über-haupt auf die Idee komme, ein guter Mensch sein zu wollen. Wenn es keinen Grund gab, moralisch zu sein, durfte man ge-nauso gut selbstsüchtig sein. Nur der Theismus konnte aber einen solchen Grund liefern. Sidgwick schrieb am Ende der ersten Ausgabe seines 1874 erschienenen Werks *The Methods of Ethics*:

So muss wohl das ganze System unserer Überzeugungen von der intrinsischen Begründetheit moralischer Lebens-führung in sich zusammenstürzen, wenn wir nicht in ir-gendeiner Weise glauben können, dass die moralische Ord-nung, so unzulänglich wir sie in der tatsächlichen Welt auch verwirklicht sehen, in Wahrheit doch vollkommen

ist. Sobald wir diesen Glauben verlieren, mag das unmoralische Universum vielleicht gerade noch ein hübsches Objekt für die spekulative Vernunft abgeben, das man irgendwie restlos verstehen kann. Der Kosmos sittlicher Ethik aber wird zum Chaos zertrümmert – und die nimmermüden Anstrengungen des menschlichen Geistes, zu einer vollkommenen Lebensführung zu gelangen, dürfen als unabwendbar gescheitert angesehen werden.²³

Sidgwick strich diese Sätze aus allen späteren Ausgaben und ersetzte sie durch eine sorgfältig abgesicherte Schlussfolgerung, in der er die Versöhnung von Sittlichkeit und Eigeninteresse als »zutiefst schwierige und strittige Angelegenheit« beschreibt. Doch änderte er nie seine Überzeugung, ohne Gott gebe es keinen Grund, sich moralisch zu verhalten. Das Resultat von Sidgwicks ethischem Werk ist ein unlösbarer Widerspruch, den er als »Dualismus der praktischen Vernunft« bezeichnete. Eigennutz war als Lebensgrundlage so vernünftig wie Moralität, und wo die beiden in Widerstreit gerieten, konnte nur ein »vernunftfreier Impuls« den Ausschlag geben. In diesem Fall waren die grundlegenden ethischen Fragen nicht zu beantworten.

Sidgwick fürchtete den wissenschaftlichen Materialismus, weil er die Menschen in die Falle einer »Welt ohne Moral« lockte. Er vermochte nicht die Zuversicht der säkularen Denker seiner Zeit zu teilen, die darauf vertrauten, dass der Glaube an den Fortschritt die Religion ersetzen könne. Eine »Religion der Menschlichkeit«, wie der französische Positivist Auguste Comte sie erdachte und Mill und Eliot sie predigten, brauchte keinen Theismus und konnte an der Sittlichkeit doch weitgehend festhalten. Darin bestand das Bekenntnis vieler viktorianischer Intellektueller – und besteht es bei den säkularen Humanisten noch heute. Der tiefer schürfende Verstand

Sidgwicks erkannte indes, dass diese Art Gottvertrauen eine Illusion war.

In Sidgwicks Augen war das Moralische kategorisch: Es forderte von den Leuten, das Richtige zu tun. Gleichsam *per definitionem* waren moralische Werte wichtiger als alles andere. Warum aber sollte man nicht anderem nachjagen – Schönheit oder Vergnügen zum Beispiel? Warum sollte einer tun, was die Sittlichkeit ihm als Schuldigkeit zu tun auftrug? Nur der Theismus, so glaubte Sidgwick, konnte dafür einen triftigen Grund liefern.

Sicherlich gibt es Auffassungen vom richtigen Leben, die Sidgwick außer Acht lässt. Da sein Denksystem durch das Christentum geformt ist, geht er wie selbstverständlich davon aus, dass sich der Kern des Moralischen aus Ge- und Verboten zusammensetzt. Den antiken Griechen aber, denen schon der Begriff des »Moralischen«, wie Sidgwick ihn verstand, völlig fremd war, ging es beim guten Lebensstil nicht um Gehorsam gegenüber kategorischen Imperativen. In der Lebenskunst, bei ihnen Ethik genannt, war das Interesse an Schönheit und Vergnügen mitgedacht. Entscheidend aber ist, dass sich in dieser griechischen Perspektive nichts findet, das irgendeine sittliche Verpflichtung zur Menschlichkeit begründet.

Die säkularen Denker des Viktorianischen Zeitalters stellten sich vor, dass die Sittlichkeit dann, wenn Gott verschwunden war, die entstandene Lücke füllen werde. Doch mit dem Abschied vom Theismus verliert auch die Idee kategorischer Moralität ihren Sinn. Wie Nietzsche, mit dem ihn ansonsten herzlich wenig verband, begriff Sidgwick, dass Theismus und Moral nicht voneinander zu trennen sind. Wenn man den Glauben an Gott fahren lässt, ist die Verabschiedung des Moralischen als sittliches System der nächste Schritt.